
Nuancierte Zeitgeschichte

Tagesanzeiger (Zürich) vom 9.5.2000:

Kriegs-Geheimnisse einer UBS-Tochter Vernachlässigte Quellen zum Weg jüdischer Fluchtgelder und zur amerikanischen Zusammenarbeit mit den Nazis hat der Tessiner Journalist Fabrizio Fazioli zusammengetragen.

Von Beat Allenbach

In der Schweiz ist die Bank S. G. Warburg mit Sitz in London bloss ein Begriff, weil der Schweizerische Bankverein (jetzt UBS) sie im Juli 1995 übernommen hat. Der heutige UBS-Chef Marcel Ospel wurde damals Leiter der Warburg-Bank. Dabei ist ihm offenbar - wie fast allen in unserem Land - die spannende Geschichte ihres Gründers nicht besonders aufgefallen. Ein fin-diger Tessiner Journalist beleuchtet in seinem Buch die uner-müdliche Hilfe einer jüdischen Bankiersfamilie für die von den Nazis verfolgten Glaubensgenossen.

Berater, dann Flüchtling

Die Warburgs hatten ihre Stammbank in Hamburg. Max Warburg war Berater der Regierung während der Weimarer Republik, sass im Generalrat der Reichsbank, war Mitglied vieler Verwaltungsräte sowie der Handelskammer. Nachdem Hitler die Macht ergriffen hatte, sah Siegmund G. Warburg, Sohn eines Cousins von Max, dass seine Existenz in Deutschland nicht mehr gesichert war. Er verliess die Familienbank und flüchtete nach London.

Aus allen Ämtern verjagt

Max Warburg hingegen wollte nicht aufgeben. Er half seinem Bekannten Hjalmar Schacht, dem Reichsbank-Präsidenten, zu Beginn von Hitlers Herrschaft den Banken- und Finanzsektor zu ordnen. Max Warburg konnte es nicht fassen, dass Schacht ihn im Herbst 1933 aufforderte, als Jude „im gemeinsamen Interesse“ aus dem Reichsbank-Rat auszutreten. Innert kurzem wurde der angesehene Bankier aus allen Ämtern verjagt, harnte jedoch in Hamburg aus und half vielen Juden, ihr Vermögen aus dem Land zu bringen und zu flüchten.

Verschlungene Wege ins Ausland

Unterstützt wurde er von seinem Verwandten Siegmund Warburg, der in London und Amsterdam Finanzgesellschaften aufbaute. Mit der Palästina-Treuhand-Gesellschaft beispielsweise wurde ein komplexer Weg ausgetüftelt. Emigranten kauften in Deutschland für den Export nach Palästina bestimmte Waren und erhielten danach in Palästina den Gegenwert in englischer Währung. Ein Reichsbank-Memorandum von Ende 1935 erwähnte, dass jüdische Emigranten zwischen 1933 und 1935 bereits 125 Millionen Reichsmark ins Ausland geschafft hatten.

Diese und viele weitere Details über die Verlagerung jüdischer Vermögen entnahm Fazioli einem spannenden Porträt, das der französische Ökonom und ehemalige Mittelmeer-Berater Jacques Attali über den Bankier Siegmund G. Warburg geschrieben hatte. Es lässt die Vermutung zu, dass nur ein kleinerer Teil der Gelder deutscher Juden in der Schweiz deponiert wurde. Es hatte sich herumgesprochen, dass Gestapo-Agenten in der Schweiz in Banken aufkreuzten, um auf Konten von verdächtigen, meist jüdischen Deutschen Geld einzuzahlen. Sofern der Bankbeamte das Geld annahm oder seine Vorgesetzten um Rat bat, war das für die Spitzel der Beweis, dass ein Konto bestand. Daraufhin machte sich die Gestapo daran, die Juden zu

erpressen und die Herausgabe des Geldes zu erzwingen. Dass es sich bei den jüdischen Vermögen, die nicht auf Schweizer, sondern auf andere Banken aus Deutschland hinausgeschmuggelt wurden, um grosse Beträge gehandelt haben musste, zeigt ein Schreiben der Reichsbank-Leitung von Ende 1935. Sie führte den Kurszerfall der Reichsmark auf der Amsterdamer Devisenbörse auf die beachtliche Summe von Reichsmark zurück, die aus Deutschland nach Amsterdam geschmuggelt worden war. Als die Kritik aus den USA wegen der nachrichtenlosen jüdischen Vermögen die Schweiz erschütterte, schickte Fazioli den Bundesbehörden das Warburg-Porträt. Er bekam nie eine Rückmeldung, dass seine Hinweise verwendet worden wären. Fazioli bemängelt in seinem Buch, dass die Bundesbehörden im Banne der Nachrichten aus den USA standen, die nach und nach veröffentlicht wurden.

Amerikanische Hitler-Helfer

Aus dem Internet hat Fazioli im Weiteren eine lange schwarze Liste amerikanischer Firmen zusammengetragen, die auch während des Krieges mit dem Deutschen Reich gross im Geschäft waren. Eine andere Forschergruppe in den USA wertete Dokumente und Bücher aus, die aufzeigen, dass zahlreiche US-Wirtschaftsführer wie der Zeitungsmagnat Randolph Hearst und Henry Ford nicht nur Antisemiten waren, sondern das Nazi-Regime wirksam unterstützten - publizistisch und mit Lastwagenlieferungen. Auf Grund geheimer Absprachen der Aluminium Corporation of America (Alcoa) mit deutschen Firmen fehlte den Amerikanern noch 1941 Aluminium für den Flugzeugbau, während den Deutschen das Leichtmetall zur Verfügung stand. Das veranlasste US-Innenminister Harold Ickes im Juni 1941 zur Äusserung: „Wenn Amerika diesen Krieg verliert, kann es der Alcoa danke sagen.“

Auch General Motors, Du Pont und Standard Oil of New Jersey, jetzt Exxon, reichten der nazideutschen Kriegsindustrie die Hand. GM kaufte 1929 die Opel AG und produzierte ab Mitte der 30er-Jahre Lastwagen und gepanzerte Fahrzeuge für die Armee, und der Chef von General Motors fürs Auslandsgeschäft erhielt von Hitler den Orden des deutschen Adlers. Du Pont, GM und Standard Oil lieferten den Nazis vor Kriegsbeginn schlüsselfertige Fabriken für die Produktion von Ersatzbrennstoff, die angesichts der geringen Ölreserven für den Krieg unerlässlich waren. Zudem trat Standard Oil dem deutschen Konzern I. G. Farben Patente für die synthetische Herstellung von Gummi ab. Die US-Behörden, die dringend synthetischen Gummi benötigten, beschuldigten Standard Oil, sie handelten gegen die amerikanischen Interessen; damals befand sich das Land bereits im Krieg. Fazioli wundert sich, dass die vielen engen Verbindungen von US-Firmen mit Nazi-Deutschland zwar bekannt sind, im US-Parlament diskutiert und zum Beispiel in der „The Washington Post“ veröffentlicht, aber von der Öffentlichkeit kaum zur Kenntnis genommen wurden.

Fabrizio Fazioli: *Nel nome del franco*, Edizioni Casagrande, Bellinzona, 197 Seiten, 28 Franken.

Hitlers „jüdische“ Soldaten. Ein Defizit der Holocaustforschung oder nur ein Medienereignis?

Laut Presseberichten sagte ein deutscher Oberstleutnant a.D. vor kurzem in einer Gedenkrede: Auf gar keinen Fall möchte ich bei meiner Danksagung die fast 50 000 Juden, davon 15

Generale, vergessen, die 1944 in der Deutschen Wehrmacht gedient haben! Das wurde uns nahezu „amtlich geheimgehalten“ und steht in einem Buch des Harvard-Historikers Bryan Mark Rigg von 1997. Es sollte bei uns gleichzeitig in deutscher Sprache erscheinen, ist aber irgendwie untergegangen. Kunststück, da müssen ja wohl zwischen 50 und 200 in jeder Division gewesen sein, und es müssen noch Zeitzeugen leben, die manches Greuelmärchen von der Front richtigstellen könnten – nein, das darf auf keinen Fall passieren ...

Doch die Zuverlässigkeit solcher Äusserungen wurde durch die Demokraten im „Jahrbuch für Antisemitismusforschung 7“ (1998) hrsg. Wolfgang Benz bereits (ernsthaft?) infrage gestellt. Wir zitieren daraus (aus einer entsprechenden Internetseite) einige Argumente, die uns gleichzeitig einige andere bemerkenswerte Phänomene näherbringen: Vor mehr als einem Jahr machte ein junger amerikanischer Historiker, Bryan Rigg, mit seinen Forschungen zu den Wehrmachtssoldaten jüdischer Herkunft von sich reden. Nicht nur in der deutschen, auch in der englischen und amerikanischen Presse stiess er mit den Ergebnissen seiner Arbeit auf lebhaftes Interesse. Die Forscher, die sich bis dahin dem Holocaust gewidmet hatten, mussten sich fragen lassen, ob sie nicht etwa einen wichtigen Aspekt der Judenverfolgung ausser Acht gelassen hatten. Eine Frage, die für die Medien keinen Erregungswert besass; sie fragten nicht einmal nach der Zuverlässigkeit und schon gar nicht nach der wissenschaftlichen Relevanz der Riggschen Forschungsergebnisse. Dabei hätten sich dem kritischen Blick sehr schnell gewisse Ungereimtheiten und Ungenauigkeiten in Riggs Darstellung zu erkennen gegeben. [...]

Gleich eine ganze Reihe von Ungenauigkeiten sind dem Forscher Rigg anzukreiden, wenn er sich mit seinem beliebtesten Helden beschäftigt; ihm hat er auch seine Magisterarbeit gewidmet: Rabbi Isaak Schneerson,¹ lettischer Staatsbürger, wurde vom Kriegsausbruch in Warschau überrascht. Er hatte nicht nur in Osteuropa, sondern auch in den USA eine vielköpfige Anhängerschaft, die sich bei der Regierung in Washington für die Errettung ihres religiösen Oberhauptes einsetzte. Auf offizösem Kanal wurde an Canaris die Bitte herangetragen, sich für Schneerson einzusetzen. Der Geheimdienstchef konnte nach wenigen Wochen tatsächlich den Rabbi auffindig machen und ihn über Berlin nach Riga schleusen. Rigg macht daraus eine geheimnisumwitterte, gefährvolle Heldenstory, die deshalb so gefährlich war, weil sie unter den Augen der Gestapo im Geheimen durchgeführt werden musste. Rigg lässt dabei völlig ausser Acht, dass die Telegramme, die von Washington an die amerikanische Botschaft in Berlin gingen und in denen genaue Anweisungen für die Aktion Schneerson enthalten waren, selbstverständlich von Görings „Forschungsamt“ mitgelesen wurden, den Verfolgungsbehörden des RSHA also sehr wohl bekannt waren. Rigg übersieht auch, dass es für die Reichsleitung durchaus Gründe gab, Canaris bei der Überführung des lettischen Staatsbürgers Schneerson in seine Heimat nicht nur gewähren zu lassen, sondern ihn dabei sogar zu unterstützen. Hätte Rigg aber die „Errettung des Rebbe Schneerson“ im zeithistorischen Kontext dargestellt – was wäre von der hollywoodreifen Story übriggeblieben?

Damit ist einer der Gründe angedeutet, die Rigg mit seinen Forschungsarbeiten zu einem Medienereignis machen konnten. Der impressionistische Charakter des Riggschen Materials eignet sich in besonderem Masse für eine Übernahme in die Massenmedien. Zum anderen ist es das Thema selbst, das die stoffhungrigen Medien zugreifen lässt: Soldaten jüdischer Herkunft in der Uniform der Wehrmacht des Grossdeutschen Reiches – das ist eine emotionsgeladene Konstellation, die Aufmerksamkeit erregt und darum besonders gut zu verkaufen ist. [...]

Eine Forschungslücke kann also nicht im Ernst für das Medieninteresse an der Riggschen Arbeit verantwortlich gemacht werden. Eine sehr viel grössere Bedeutung dürfte da schon – neben der bereits erwähnten Griffigkeit der Thematik – dem Marketing-Geschick des jungen Mannes aus Texas zukommen. Dass es Rigg in dieser Hinsicht keineswegs an Begabung gebricht, wird allein schon durch die Tatsache belegt, dass er immerhin Altbundeskanzler Schmidt dazu vermochte, ihn mit Empfehlungsschreiben auszustatten.

¹ Handelt es sich möglicherweise um einen Vorgänger oder Verwandten des berühmten Lubawitscher Rebbe, Rabbi Menachem Mendel Schneerson s.z.l., den sog. Wunderrabbi von New York (auch Zaddik genannt), den Führer der chassidischen Bewegung? Seit Kriegsende befindet sich sein Hauptquartier in Brooklyn (New York), wo letzterer am 12. Juni 1994 verstorben ist.